

The Stay

Freedom from the big city; it comes unexpectedly, even if you've been expecting it, even if you've driven eleven hours to reach it - across two countries and three national borders.

The sun is so low as we pass Zurich on the motorway, the car full of longing, eager to turn its back on the pandemic; the sun is so low, reflecting off the noise barriers, bouncing off the endless sheets draped over scaffolding; it blinds us. We arrive in Lenzburg half-blind. Our eyes drink in the dark green of the garden.

And the rain starts. The Swiss rain is self-sufficient. It doesn't ask what we think. It hardly knows pause for the first few weeks. When it briefly ceases, we drive to the lake, dip into the still waters, shiver with wonder.

The walk towards the lake: a path skirted with meadows, a nature reserve thick with grasses, wild flowers, thrumming with the calls of crickets, frogs, birds. Behind it all, the mountains, towering even in the distance, lending their quiet majesty to the scene.

The atelier is a garden. It is a crossroads, behind a crossroads that leads in every direction. We perceive, at first, only the way to the Seetal.

Knowing-little and at the same time knowing-too-much of what Switzerland is-was-should be, liberates and limits.

Every cliché befriends us: the bells of the cows; the language that sounds as if we should understand it; the cleanliness that does not unveil itself.

And then I can write. For the first time, I write outside my room in Berlin. As strange as it sounds, in my time as a writer, I have never managed to write a longer text outside my study. *Bloody Mann* is written in Lenzburg.

The stream leads to the hill, with a view of the prison. A panoptic building. Everything circles back to itself. I turn, disappear into the forest, which smells of resin, of freedom. At the edge of the hill, the sounds of the road we take to the farm shop, where the bread lives in lockers, into which we throw astonishing numbers of francs. Worthwhile francs. We are in Switzerland, after all.

And always the water. Everywhere, we stop; drawn to these pristine expanses, addicted to their chill, their promise of aliveness. Even in Bern we swim in the river that carries turquoise water, the river whose stones speak to us in racing verse before a thunderstorm ends the game. And we find safety with friends.

As we leave, Staying pushes its way in. It sits in the car with us, never gets out. Never gets out. Lenzburg continues to sit with us at the table, by the lake. We stand in the garden, as if the garden had come with us. We see the friends, as if they had come along, joined us back home. We remain, from a distance.

Die Bleibe

Die Freiheit von der großen Stadt, sie kommt unerwartet, selbst wenn man auf sie gewartet hat. Auch wenn du elf Stunden gefahren bist, um sie zu erreichen - über zwei Länder und drei nationale Grenzen hinweg.

Die Sonne steht so tief, als wir Zürich auf der Autobahn passieren, das Auto voller Sehnsucht, begierig, der Pandemie den Rücken zu kehren. Die Sonne steht so tief, spiegelt sich an den Schallschutzwänden, prallt von den endlosen Baustellenabdeckungen, dass sie uns blendet. Wir kommen halbblind in Lenzburg an. Die Augen trinken das dunkle Grün des Gartens.

Und der Regen startet. Der Schweizer Regen ist sich selbst genug. Er fragt nicht, was wir von ihm halten. Er kennt die ersten Wochen kaum Haltepunkte. Verstummt er, fahren wir zum See, tauchen ins stille Wasser ein, zittern vor Staunen.

Der Spaziergang zum See: ein von Wiesen gesäumter Weg, ein Naturschutzgebiet reich an Gräsern, voller Wildblumen, das vom Rufen der Grillen, Frösche und Vögel erfüllt ist. Dahinter die Berge, die schon in der Ferne aufragen, der Szene ihre stille Majestät verleihen.

Das Atelier ist ein Garten. Ist eine Kreuzung, hinter einer Kreuzung, die in jede Richtung führt. Wir nehmen, zunächst, nur den Weg ins Seetal wahr.

Das Nicht-und-gleichzeitig-zu-viel-Wissen, was die Schweiz ist-war-sein sollte, befreit und schränkt ein.

Jedes Klischee schließt mit uns Freundschaft: die Glocken der Kühe. Die Sprache, die so klingt, als sollten wir sie verstehen. Die Sauberkeit, die sich nicht erschließt.

Und dann kann ich schreiben. Zum ersten Mal schreibe ich außerhalb meines Zimmers in Berlin. So seltsam es klingt: in meiner Zeit als Schreibende habe ich es bislang niemals geschafft, außerhalb meines Arbeitszimmer einen längeren Text zu schreiben. In Lenzburg entsteht *Bloody Mann*.

Der Bach führt zum Hügel, mit Sicht aufs Gefängnis. Ein panoptischer Bau. Alles kehrt zu sich selbst zurück. Ich drehe mich ab, verschwinde im Wald, der duftet, nach Harz, nach Freiheit. Am Rande des Hügels die Geräusche der Straße, die wir nehmen, zum Dorfladen, wo das Brot in Gepäckfächern wohnt, in die wir Franken werfen. Viele Franken, die sich lohnen. Wir sind, schließlich, in der Schweiz.

Und immer das Wasser. Überall, wir bleiben stehen; angezogen von diesen unberührten Weiten, süchtig nach seiner Kühle, seinem Versprechen von Lebendigkeit. Selbst in Bern schwimmen wir im Fluss, der türkisfarbenes Wasser führt, der Fluss, dessen Steine in rasenden Versen zu uns sprechen, bevor das

Gewitter die Partie beendet. Und wir mit Freunden Sicherheit finden.

Als wir gehen, drängt sich das Bleiben dazu. Es sitzt mit uns im Wagen, steigt nicht aus. Steigt niemals aus. Lenzburg sitzt weiterhin mit uns am Tisch, am See. Wir stehen im Garten, als wäre der Garten mitgekommen. Wir sehen die Freundinnen und Freunde, als wären sie zu uns nach Hause gekommen. Wir bleiben, aus der Ferne.

Übersetzt von Matt Aufderhorst